

Selbstpoetik in Millisekunden. Neue Formen des Tagebuchs in kritisch-soziologischer Sicht

Ralph Köhnen, Ruhr-Universität Bochum

Summary. Permanent improvement of the self is a pattern of cultural theory and practice that goes back to the antique philosophy of self-reflection and religious confession as well as to later economic accounting and medical reports. These techniques of notation had a deep impact on (literary) diary writing, and it is shown here how the ways of measurement have shaped self-writing in present times. The different media of self-tracking now determine the ways in which individuals turn the former daily self-reflection into collecting data every millisecond and submit themselves to the surveillance of Big Data.

Keywords. Self-optimization, diary-keeping, self-narration, self-tracking, quantified self, self-observation, big data

Zusammenfassung. Permanente Selbstverbesserung ist ein Muster kulturellen Denkens und Handelns, das auf die antike Philosophie der Selbstreflexion und der religiösen Beichte ebenso zurückgeht wie spätere ökonomische Buchführung und medizinische Berichte. Diese Techniken hatten einen starken Einfluss auf das (literarische) Tagebuchschreiben, und es wird hier gezeigt, wie solche Messungstechniken die Selbstschrift der Gegenwart geprägt haben. Es sind nun verschiedene Medien des Self-Trackings, die das Tagebuchschreiben überformt haben und bestimmen, wie Individuen die vormalige Tagesrückschau durch Selbstdatensammlung im Millisekundentakt wandeln und sie Big Data ausliefern.

Schlüsselwörter. Selbstoptimierung, Tagebuch, Selbstpoetik, Selbstmessung, Selbstbeobachtung, Datafizierung

*„Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr sei nicht wahr.“
(Mephisto / Faust II, V. 4920, Goethe (1994 [1832]))*

1. Diskursive Wege der Selbstschrift

Das Streben nach Selbstoptimierung ist nicht neu – die Tradition der Lebensverbesserung durch Selbstreflexion ist in der Antike seit Sokrates' *Apologie* (2004) verwurzelt. Aus solchen frühen ethisch-moralischen Selbsteinschätzungen sind zunächst religiöse Beichttechniken hervorgegangen, denen sich dann medizinische Protokolle und auch ökonomische Rechenschaftslegungen eingeschrieben haben. All diese Wissensordnungen haben mit ihren spezifischen Begrifflichkeiten und Notationsformen seit der Frühen Neuzeit Einfluss auf die Tagebuchführung genommen. Selbsttexte bedeuten dann eben nicht nur Herzensschrift oder das Zusichkommen eines Subjekts (worauf sie in der Literaturwissenschaft oft verkürzt wurden) – sie stellen heute vielmehr eine Möglichkeit dar, mit den technisch sich entwickelnden Notationssystemen eine permanente Selbstbeobachtung aufrecht zu erhalten, die nicht nur der Schaustellung dient, sondern auch den Menschen in eine dauerhaft prozessierte Schleife der Selbstverbesserung schickt. Es soll gezeigt werden, wie der tiefgreifende Umstrukturierungsprozess des öffentlichen Lebens begleitet und mit beeinflusst wird.

Die Selbsttechniken des Aufschreibens haben sich immer stärker auch mit anderen Diskursen aufgeladen und aus deren Zeichensystemen gespeist. In der Renaissance beginnt eine mächtige Tradition der ökonomischen Literatur, die nicht nur fachliche Expertise verbreiten will, sondern sich auch als Möglichkeit zur Persönlichkeitsgestaltung versteht (so etwa in Leon Battista Albertis Buch *Vom Hauswesen* (1942) [*De famiglia*] oder Benedetto Cotruglis (2016) Abhandlung *Della mercatura et del mercante perfetto* von 1458). Entsprechend hat Joseph Vogl (2007) eine epochale Poetik des ökonomischen Menschen dargestellt, als Selbstexperiment unserer Spezies, das sich neben anderen Varianten seit der Renaissance (klassischen, humanistischen, technizistischen, kommunistischen, faschistischen usw.) als die ambitionierteste entwickelt und bis in die Gegenwart hinein behauptet, ja dort kulminiert. Der Mensch ist hier sowohl Akteur wie auch Gegenstand von Diskursen oder Betriebssystemen, die reizvoll sind und zur *poiesis* anleiten, dabei einen Menschen fordern, der flexibel handelt und höchst konzentriert durch die Welt navigiert. Ökonomische Denkweisen haben tiefe Prägungen in den Erzählsystemen und Selbstschriftengattungen hinterlassen – Buchhaltung beginnt die (Selbst-)Erzählung zu formen und wirkt als Dispositiv für ein entstehendes „Bilanz-Subjekt“, das sich einem permanenten Selbstrechnenwesen unterwirft und sich „einen innerweltlichen Lebenslauf verpasst“ (Vogl 2007: 551). Solche Techniken der Ökonomisierung prägen diejenigen der Selbstrechtfertigung eminent.

Um 1900 bekommen diese Entwicklungen nochmals einen Schub, insofern Statistiken das Leben des Einzelnen durchdringen und dieses abmessbar, überprüfbar und optimierbar machen. Arbeitswissenschaften bzw. Fragen des Selbstmanagements befördern nunmehr die Ratgeberliteratur, die seit den 1920er Jahren bis heute eine konsequente Selbstoptimierung durch To-Do-Listen und Tagebucheinträge empfiehlt, so etwa Gustav Großmanns

Sich selbst rationalisieren von 1927. Hier sollen minutiöse Planung und Selbstkontrolle durch Kalendernotizen zu einer Selbstoptimierung führen, die durch ständige Kalkulation zur Effizienz führen müsse – ein Programm, das im Kontext der Arbeitswissenschaften der 1920er Jahre als Reiz-Reflex-Aktionskontrollprogramm zu lesen ist.

Aber auch der Maschinenkomplex, der um 1900 auf die Schreibtechniken drängt, beeinflusst die Möglichkeiten der Selbstkonzeption in Dichtung und Diaristik. Mit neuen technischen Bedingungen der Schreibmaschine, der Hollerith'schen Lochkarte und jenen psychotechnischen Maschinen, die Sprachimpulse und Nervenreizleitungen messen, kommt bereits um 1900 eine (sozial-)politische Komponente hinzu: das Datensammeln um seiner selbst willen und die Statistisierung des Menschen, mithin der Glaube an die Konstruierbarkeit des Lebens, aber auch zu dem Zweck, das Ich zu vergesellschaften und seine Existenz als Präsenzwesen zu fassen. Damit wird ein neuer Begriff von Öffentlichkeit virulent.

Nicht zwangsläufig wird dadurch das Tagebuch zum Automatenmedium. Doch wird in der Medienkonstellation ein Modell denkbar, das Carl Schmitt 1918 in Reaktion auf expansive Aufzeichnungstechniken in einem beißend-ironischen Pamphlet formuliert hat, welches den Bürger eines fiktiven Buribunkenstaates als Schriftproduzenten zeigt:

Jeder Buribunke und jede Buribunkin ist verpflichtet, für jede Sekunde ihres Daseins Tagebuch zu führen. Die Tagebücher werden mit einer Kopie täglich abgeliefert und kommunalverbandweise vereinigt. Die gleichzeitig vorgenommene Sichtung erfolgt sowohl nach Art eines Sachregisters wie nach dem Personalprinzip (Schmitt 1918: 345).

Der konsequente Selbstschreiber wird angehalten, zu seinen Lebensvollzügen simultan noch ein Schriftdoppel aufzuzeichnen. Der Buribunke ist gleichsam Kopfflaneur, denn nichts Erlebtes schreibt er auf, vielmehr hat das einzelne Erlebnis seine Rechtfertigung allein in der Schriftdokumentation und ihrer Publikation, ja es wird überhaupt nur erlebt, um Daten zu gewinnen. Es beginnt die anhaltende Geschichte der instantanen Selbstschrift: Mit der endlosen Druckspur des Ich weiß der Schreibende sich „in jedem Augenblick seines bewegten Lebens“ im Zentrum der Gesellschaft (Schmitt 1918: 341f.).

Fast prophetisch für heutige Publikationspraktiken und Kämpfe um Clicks, Likes und Einschaltquoten klingen die Sätze über den Mitschreibverweigerer, der schließlich seiner Präsenz beraubt wird und untergeht:

Da er nicht mehr schreibt, kann er sich gegen etwaige Unrichtigkeiten, die seine Person betreffen, nicht mehr wehren, er bleibt nicht mehr auf dem Laufenden, er verschwindet schließlich von der Bildfläche der Monatsberichte und ist nicht mehr vorhanden (Schmitt 1918: 348).

Der Rückzug aus der schreibenden Öffentlichkeit bedeutet den Verlust jeglicher Aufmerksamkeit – eine satirische Diagnose, die erst heute ihre volle

Gültigkeit bekommen hat. Mit Schmitts Buribunken geht es um existenzielle Positionsfragen des Einzelnen in der Öffentlichkeit, die nach radikaler Vergemeinschaftung und allseitiger Teilhabe strebt.

Der Aspekt sozialer Wirkung ist den Selbstoptimierungstendenzen seitdem eingeschrieben, wenn er dann vollends im Horizont digitaler Medien auf den Plan tritt und von ihnen noch einmal beschleunigt prozessiert wird. Eines der ersten großen literarischen Dokumente des Bloggens, nämlich Rainald Goetz' *Abfall für alle* (1999), betont als wichtigen Programmaspekt immer wieder, dass Literatur ‚soziale Praxis‘ ist – dadurch wird Teilhabe an der neuen Öffentlichkeit ermöglicht bis hin zum Tribalismus der Schreibenden, der auch aus dem Geist der Musik (namentlich Pop und Rave) beeinflusst ist. Markantes Formmerkmal ist – neben weiten essayistischen Passagen und Selbstreflexionen – die Verwendung von sprachlichen Alltags-Fertigmaterialien sowie die häufige Taktung des Schreibens nach Tag, Stunde, Minute und Sekunde. Beim Schreibvorgang selbst wird der Bildschirm und die Taktilität der Tastatur mit beobachtet (wie überhaupt das Graphische besonders in den Anfangsjahren digitalen Schreibens sensibel wahrgenommen wird). Goetz sieht im Bildschirm ein „Erinnerungsfenster“ oder ein „Textlichtding“ (Goetz 1999: 151, 373), das bei Ankunft der Buchstaben frenetisch gefeiert wird. Das Leuchten beschreibt Goetz als eine Art Lagerfeuer, ein bannendes, Kommunikation und Produktion forderndes Element. Der Blick auf ein rechteckiges Feld prägt ein Schreibrezept:

Immer geht es darum, den naturellmäßig zu verhaken, verbohrt, auch zu konzentrierten Blick zu DEZENTRIEREN, zu öffnen, [...] alle äußeren Pflichten, Zusagen und Pläne abzusagen, um dann endlich, von allem befreit, im Freien die Zeit ihre Arbeit in einem tun lassen zu können (Goetz 1999: 353f.).

Alle Aktbewusstheit des Schreibens bleibt aber hier auf einen gesellschaftlichen Rahmen bezogen und als soziale Tätigkeit gedacht.

2. Formen der Selbstschrift im Horizont von Big Data

Aus der antiken Selbsttechnik mit allen optimistischen Neigungen ist Selbstproduktion und Selbstindustrie geworden, die radikal Chancen der Selbstoptimierung eines Subjekts sucht, aber auch Risiken der Zerstörung von Öffentlichkeit erzeugt, bei der die Kategorie des Privaten problematisch wird. Die neue Selbstschrift nicht nur in Blogs, sondern die Selbstdatenschöpfung durch Smartphones und Wearables scheint auf den ersten Blick als Chance zu funktionieren, jene Lebenskunst zu perfektionieren, die durch Feuilletons, Lifestyle-Magazine oder Ratgeberbücher im Namen einer gestärkten Subjektivität angepriesen wird. Denn bei aller Insistenz auf dem subjektiven Faktor zerfällt der öffentliche Raum bei genauerem Hinsehen in radikal vereinzelte, selbstperformative Individuen, die sich Geltung in einem imaginären Bereich verschaffen wollen.

Eine Tendenz der Selbstoptimierung ist denn auch darin zu erkennen, dass das Diktat des Besonderen, das Inszenieren des Speziellen und die so auch inszenierte, forciert vorgetragene eigene Lebensform mittlerweile Hochkonjunktur hat. Reckwitz hat diesen Blick auf Selbstständigkeit als Differenzstreben im Horizont eines kulturellen Kapitalismus aufgearbeitet:

Im Modus der Singularisierung wird das Leben nicht einfach gelebt, es wird kuratiert. Das spätmoderne Subjekt *performed* sein (dem Anspruch nach) besonderes Selbst vor den anderen, die zum Publikum werden (Reckwitz 2017: 9).

Anders als im *fin de siècle* um 1900 mit seinen wenigen kunstelitären Zirkeln sucht das Kultsubjekt nun potenziell weltweit Aufmerksamkeit, veröffentlicht sich ubiquitär und nutzt dazu seine medialen Extensionen:

Die allgegenwärtigen sozialen Medien mit ihren Profilen sind eine der zentralen Arenen dieser Arbeit an der Besonderheit. Das Subjekt bewegt sich hier auf einem umfassenden sozialen Attraktivitätsmarkt, auf dem ein Kampf um Sichtbarkeit ausgetragen wird, die nur das ungewöhnlich Erscheinende verspricht (Reckwitz 2017: 9f.).

In den verstärkten Subjektivierungstrends seit den 1970er Jahren liegt dann auch eine forcierte Absage an die gemeinsame Erzählung – ein Ideologem, das selbst wieder eine Meistererzählung des Postmodernismus ist und sich in den digitalen Individualkulten technisch perfektionieren lässt.

Mögen die Beweggründe für die verstärkte Partizipation im Netz nun zunächst dahin gehen, die eigene Nuance bzw. Individualität zu stärken, geschieht dies doch unter Bedingungen von öffentlicher Aufmerksamkeit. Unter dem sozialen Druck der Kommunikationsansprüche geht es heutigen Tagebuchschreibern dann auch nicht mehr um kontemplative Selbstbesinnung, um Bilanz oder Planung, sondern vor allem um die knappe Ressource Aufmerksamkeit, die in der weltweiten Öffentlichkeit beansprucht wird: Bin ich gut vernetzt, wie oft wird mein Blog aufgerufen, wer ist mein Publikum – und mit wem und wie vielen wird dieses dann kommuniziert? Warum antwortet das Gegenüber nicht? Solche Fragen einer phatischen, sich selbst bespiegelnden Kommunikation, die sich um das reine Prozessieren von Botschaft und Rückmeldung, Reiz und Reflex drehen, dominieren nicht nur längst die Chatrooms und Nachrichtenzirkulationen von WhatsApp, Facebook usw. – es scheint insgesamt alltagsprägend geworden, sich um die schiere Quantität von Erreichbarkeiten, Homepage-Zugriffen, des Erwähltseins in Google und Yahoo oder des Gekauftseins in den Amazon-Charts zu sorgen. Und so entscheidet auch in den Blogcharts die Nachfrage auf dem Markt des Informationszirkus über das Gelingen von Selbstschrift, wofür der neueste, optimierte Technikstandard erforderlich ist.

Frappierenderweise ist es längst nicht mehr nur die Kontrollmacht, die seit Sokrates' *Apologie* in Form von geforderten Selbstzeugnissen Wirklichkeiten produziert, sei es unter Bedingungen der Rede, der Papierschrift,

der buchähnlichen Typographierung durch die Schreibmaschine und erst recht der digitalen Medien. Vielmehr gehören Selbsttexte mit Bekenntnischarakter oder freiwillige Datenlieferungen zu den einsozialisierten Ritualen, die weltweit freiwillig unternommen werden und dann durch Ritualisierung in den teilnahmepflichtigen Kernbestand kultureller Praktiken gelangen. Selbstschrift ist zur bevölkerungsweiten Stilsuche im ästhetisch-virtuellen Proberaum geworden, die mittlerweile einen neuen Strukturwandel der Öffentlichkeit begleitet. Das tägliche, stündliche oder minütliche Exerzitium mit Selbstzeugnissen, das bei Carl Schmitt noch wie eine Groteske klingt, ist in der Praxis von Selfies, WhatsApp und anderen Präsenz einfordernenden Common-Sense-Veranstaltungen zum Alltag geworden. Solche Teilhabe findet ganz offenbar unter einem gewaltigen politisch und technisch induzierten Konformitätsdruck statt, den Herbert Marcuse bereits 1964 thematisiert hat, wenn er von einer „automatischen Identifikation“ spricht, die den vermeintlichen und versprochenen privaten Raum angreife durch „unmittelbare Identifikation des Individuums mit seiner Gesellschaft und dadurch mit der Gesellschaft als einem Ganzen“ (Marcuse 2014: 30). Diese Entwicklung einer annähernd weltweiten Identifikation mit technischen Formaten trägt das ihre dazu bei, einen (laut Marcuse) eindimensionalen Menschen zu erzeugen, dem das Vorfindliche immer auch das beste und das nächste Ziel immer das erstrebenswerteste zu sein scheint.

3. Vom Tagebuch zum Self-Tracking

Unter Bedingungen datenhungriger Staaten und längst auch Konzerne ist bei der politischen und ökonomischen Nutzung auf die Selbstverdatungen zu schauen. Elsberg merkt dies im Nachsatz zu seinem dystopischen Roman *ZERO* an, wenn er das Zusammenwachsen technischer und ökonomischer Phänomene beschreibt: „ich bin die Information über mich, mein Körper ein weiterer Datenträger“ (Elsberg 2014: 493). Funktionierte bis ins 20. Jahrhundert die Ich-Datensammlung, wie sie seit den pietistischen und frühpsychologischen Programmen erhoben werden sollte, auf serieller Basis, so können prinzipiell seit Erfindung der Lochkarte und perfektioniert durch digitale Verarbeitung Daten parallel prozessiert werden. Eine solche technisch hochgerüstete Produktion der Selbstschrift hat nunmehr Wege gefunden, die auch ihre simultane Rezeption und Rückspiegelung ins eigene Leben hinein ermöglichen können. Jaron Lanier, einer der frühen Euphoriker (und mittlerweile Skeptiker) der virtuellen Realität, hat bereits 1993 davon gesprochen, dass die Differenz von Leben und Autobiographie kasziert wird, wenn man es schafft, über hinreichend große Speicher

einen kontinuierlichen Livemitschnitt der virtuellen Vita jedes einzelnen zu erstellen, der dann als externalisiertes Gedächtnis mit Such- und Editierfunktionen verwaltet werden kann (Lanier 1993: 75f.).

In solchen Formen würde die Nutzung vermeintlich individueller Bedarfszuschnitte dann vor allem jenen Institutionen zuarbeiten, die Daten sammeln und sie weiterverkaufen – was Lanier nunmehr zu Appellen gegen die „algorithmische Verhaltensmodifikation“ veranlasst, um den Ausstieg aus Social Media zu predigen (Lanier 2018: 11). Mittlerweile arbeitet Google an einem System, mit dem sich Gedanken unmittelbar im Prozess des Denkens und vor ihrer Artikulation durch Mund oder Hand digital aufzeichnen lassen. Auch wenn für diese Entwicklung noch einige Jahre benötigt werden, ist zweifellos schon jetzt das Selbstschreibverhalten avantgardistisch geworden, wenn die Selbstpoetik mit akzeleriertem Tempo in den Alltag bzw. in die digitalen Archive hinein ausgeweitet wird. Doch findet darin auch die dargestellte Tagebuchtradition ihren Niederschlag, die bei allem Hang zur Innenschau immer auch das Prozessieren von Daten im Sinn hatte, um nach einem *plus ultra* der permanenten Optimierung zu streben – sei es der angestrebten Ziele, sei es der Kommunikation und ihrer Beschleunigung selbst. Wer nicht mit-schreibt, verschwindet – dafür ist mittlerweile auch der Begriff „FOMO“ („Fear Of Missing Out“) geprägt worden, der die Angst vor dem Verpassen von Informationen und allgemein vor dem Verlust von Verbindungen bezeichnet. Eine stärker altruistische Variante ist mittlerweile unter dem Kürzel „FOBM“ bekannt: „Fear Of Being Missed“ wird bezeichnet als „Angst, zu wenig Informationen für Freunde bereitzustellen, so dass sie nichts vom eigenen Leben mitbekommen“ (Wampfler 2014: 113). Das rechnerische Give-and-Take, die schiere Quantität der Clicks spielt dabei vermutlich eine größere Rolle als die Qualität der Einträge durch Follower, die über In- oder Outsein, Inklusion oder Exklusion entscheiden. Es wird damit eine vor allem phatische Funktion von Kommunikation genutzt, die auch in Eggers' *Circle*-Roman persifliert wird (neuerdings thematisch fortgesetzt mit dem Roman *Every*, 2021). Die Hauptfigur Mae, die in die Fänge der kryptischen, an der Oberfläche hypersozial agierenden Wirtschaftsvereinigung des *Circle* gerät – eine Mischung aus Google, Amazon und Facebook –, sieht sich bald in die Sozialpflicht genommen:

Mae sah auf die Uhr [...] Binnen einer Stunde stieg ihr PartiRank auf 7.288. Die 7.000 zu knacken war schwieriger, doch um acht Uhr hatte sie es geschafft, nachdem sie sich elf Diskussionsgruppen angeschlossen und darin gepostet hatte, weitere zwölf Zings verschickt hatte, darunter einen, der in der Stunde global unter den Top 5.000 geratet wurde, und sich bei weiteren siebenundsechzig Feeds registriert hatte. Sie war bei 6.872 und wandte sich ihrem InnerCircle Social Feed zu (Eggers 2014: 219f.).

Netzpräsenz wird begleitet von neuen Supervisionsmedien: Ein Handgelenkmonitor dient der Selbstdatenschöpfung, und „TrueYou SeeChange“ ist im *Circle* nicht nur ein allüberschauender Sensor, der Informationen bündelt und zur Handlungsgrundlage für den Machtapparat werden kann, sondern ein selbstinstalliertes Auge, das das Subjekt und dessen gesehene Welt ununterbrochen supervidiert und die entstandenen Bilder der Weltöf-

fentlichkeit zur Anteilnahme sendet, vor allem aber den Inhabern des Firmenimperiums zur Nutzung zugänglich macht.

Eine ganz ähnliche Körperkamera, die die amerikanische Firma *Socio-metric Solutions* entwickelt hat, befindet sich bereits im Handel, und hierzu gibt es entsprechend bereits eine soziologische Forschungslinie (Balandis und Straub 2018: 10). Dieses simultane Mitverfolgen ermöglicht nicht nur Tages- sondern Stunden-, Minuten und Sekundenschrift einer Selbstperformance, die den öffentlichen Raum neu strukturieren und auch regulieren will.

Wenn Foucault (1995) die Orthopädisierung als eine Grundanlage der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnet und ihre Archäologie analysiert hat, ist diese nun zur Allgegenwart geworden, weil sie massenmedial unterstützt wird: Ratgeberliteratur banalisiert die Forschung und bestimmt damit gleichwohl Lebensmaximen oder Unterhaltungssendungen; Medikations- und Freizeitsportbranchen geben Anweisungen zum Self-Tracking, also jener nicht nur immer vollständiger aktivierbaren Datenabnahme, sondern kulturell wirksamen Zahlensammlung, die mit bestimmten Überzeugungen auf seiten des Users und ökonomischen, erzieherischen oder politischen Absichten der Anbieter einhergeht. Betroffen sind damit eben nicht nur praktische Umgangsformen des Einzelnen, sondern auch symbolische Weltverständnisse von Subjekten und Kollektiven (vgl. Balandis und Straub 2018: 7). Foucaults Beschreibung bezieht sich auf das 18. Jahrhundert, aber sie ist frappierend aktuell. „Verhaltenstechniker: Ingenieure der Menschenführung, Orthopäden der Individualität“ sind es, die dort die Erziehung beherrschen (Foucault 1995: 380). Heute haben solche Praktiken den Alltag technisch überformt, ihre Akteure geben Muster für Sprachgebräuche und Verhaltensweisen und setzen Messpunkte dafür, was modelltauglich ist oder nicht. Zusammen mit Medizinstatistikern wirken sie auf die Freizeitgestaltung ein, auf das Versicherungswesen und, in Form des Body-Mass-Index und einer gigantischen Zahl von Richtwerten, auch auf die Bevölkerungsplanung und das berufliche Leben. Es werden damit Profile für Menschen entwickelt, die sich permanent optimieren wollen; an Autonomie sind diese meist nicht mehr interessiert, an Singularität aber durchaus. Und insofern sie sich auf die Rituale der vorgefertigten neuen Identitätsbildung einlassen, verkörpern sie die neue „Autonomie“ – so Jürgen Straubs (2013) Begriffsbildung für das Autonomie suchende, aber sich der Fremdbestimmtheit ausliefernde Subjekt. Der ärztliche Bereich ist hiervon mit betroffen – so schreibt auch Wolfgang Herrndorf, als er bereits schwer erkrankt ist und mit seinen Einträgen in *Arbeit und Struktur* den Druck auf den autonomen Selbst(be)schreiber ironisiert: „Muss für die Ärzte Stimmungstagebuch führen, jeweils um 8, 13, 19 Uhr Check: Bin ich sehr fröhlich, fröhlich, mittel, bedrückt, sehr bedrückt?“ (Herrndorf 2013: 16).

4. Dimensionen des Quantified Self – die gefährliche Prophylaxe

Vielleicht hat damit auch jener Fall von zwanghafter Grafomanie zu tun, den Clemens J. Setz erzählt hat: Robert Shields, Geistlicher und Englischlehrer

aus den USA, schrieb zwischen 1972 und 1997 alle fünf Minuten seine Handlungen und Körperzustände auf, weil er beim Unterlassen des Aufschreibens fürchtete „that I would be turning off my life“ (Setz 2018: 38f.). Das Gesamt- ‚Werk‘ von Shields umfasst ca. 37,5 Millionen Wörter, wird in der Washingtoner State University in 94 Kartons aufbewahrt und stellt das umfangreichste überlieferte Tagebuch dar. Diese Todesangst und ihre Bewältigung durch Schreiben ist wohl nicht nur singulär oder schrullig, sondern übersteigert lediglich den Absicherungsgedanken, der beim Selbstschreiben mitlaufen kann. Verwandt sind damit Anpassungsdruck und Konformitätswünsche, die die Besserungsprogramme von der psychogenen Seite aus diktieren, und so führen die vorfabrizierten Formen der Disziplinierung „in einen Bezirk lauthals deklamierter, aber völlig unkritisch geprobter Individualität“ (Straub 2013: 34).

Neben der Fremdbeobachtung funktioniert auch in diesem Feld die freiwillige Selbstanalyse, wenn Smartwatches oder Wearables ihren Trägern ermöglichen, permanent Körperdaten aufzuzeichnen, die im Falle weniger ausgeprägter Schreibfähigkeiten ein Tagebuchsubstitut darstellen können. Im Extrem mündet dies ins Lifelogging, das wiederum auf das Tagebuchschreiben zurückwirken kann und sich bis hin zu einer möglichst vollständigen Aufzeichnungsform von Körperdaten, Gefühlszuständen und Wahrnehmungen steigern lässt. Die Datensammelwut von Lifeloggern geht in der Überzeugung des Quantified Self aber auch darauf hinaus, Daten nicht nur diagnostisch zu sichern, sondern für alle nur erdenklichen Fälle schon prophylaktisch zu nutzen. Im Geist der Buribunken von 1900 werden dann Lebensvollzüge, Dienst- und Freizeithandlungen, Reisen, Konzertbesuche und Events aller Art serienweise um des Registrierens und Zählens willen unternommen – ein sportives Motiv, mit dem die private Notiz zur obligatorischen Anwesenheitsmeldung im öffentlichen Raum wird (vgl. Welzer 2016: 126).

Damit autonomisieren sich auch die Datensammlungen – und können im Gegenzug so eingenommen werden, dass man sie undurchschaubaren Zwecken zuführen kann. Jenseits eines neoliberalen Trends zur Selbsteinspannung und Selbstbewirtschaftung, die vorgeblich der Ich-Stärkung dient, gibt es einen Kult vor allem hinsichtlich der Körperdaten, welcher im nächsten Schritt ganz anderen Zielen untergeordnet ist, von denen die ökonomischen vielleicht noch die harmlosesten sind. Als Tagebuchschreiber hat auch Peter Sloterdijk das immer schon sich speichernde Bewusstsein kommentiert, das seine Existenz darauf gründet, für alle Welt sichtbar notiert zu sein, und zwar im Lebensmodus des Futur zwei:

Unzählige spüren, wie wenig es genügt, in der Gegenwart herumzuhängen, um ‚wirklich‘, das heißt auf dokumentierte Weise, da zu sein. Sie möchten sich einen Platz auf den Bildschirmen, in der Mediasphäre, im Archiv erobern. Um jetzt zu existieren, müssen sie sich darum sorgen, daß sie da gewesen sein werden – manche stellen schon ihre täglichen Blutdruckwerte ins Netz. Andere masturbieren vor der Webcam-Linse, um sicherzugehen, daß sie morgen die sind, die am Tag davor abgespritzt haben werden. Was man für Exhibitionismus hält, ist ontologische Panik (Sloterdijk 2012: 319f.).

Datensammlungen und deren Veröffentlichung fabrizieren die neuen Selbst-erzählungen, die nicht nur einem gewandelten Sicherheitsbedürfnis entsprechen, sondern auch zur Konfektionierung von Identität dienen. Die Sorge um sich ist dabei offensiv zu einem Geltungsdrang nach außen gewendet, der in der medialen Existenz bedient wird – so die neue Ontologie des digitalen weltweiten Daseins von global agierenden Ich-Peilsendern. „Erscanne Dich selbst“, so formuliert Michael Moorstedt (2014) diesen abendländischen Imperativ neu – das Zählen verdrängt das Erzählen und erweitert die eigene durch die fremde Perspektive, allerdings auch mit der Pointe, dass den Verwaltern und Verwertern von Big Data in richtig gewählter Kombination auskunftsreiches Material zuteil wird. Im Vergleich zu den nunmehr realisierten Möglichkeiten der digitalen Suchmaschinen mit ihren Totalaufzeichnungen muten Carl Schmitts satirische Visionen des Buribunkenstaates fast noch als linkisches, eben papiernes Bastelwerk eines riesigen Zettelkastens an, der auf seine Weiterentwicklung in den heutigen Bots wartet. Das Optimum des Datengewinns schlägt zurück – bestenfalls in den spielerischen Unsinn einer Kommunikation, die lediglich die phatische Funktion ihrer Kanäle prüft und Inhalte negligiert, schlimmstenfalls in die dauernde Selbst- und Fremdüberwachung der vergessens-resistenten Maschinen.

Der instantane Zusammenfall von Datenabsonderung, Sammlung und möglichst rascher Verwertung ist in den Vordergrund gerückt, wenn der technische Standard es erlaubt, aus riesigen Datenmengen in größter Schnelligkeit relevante, zielorientierte Informationen zu gewinnen und diese den interessierten Firmen, Parteien oder Instanzen anzubieten – und zwar in quasi synchroner Form. Die akzelerierte Datenprozessierung wirkt auf die expandierte Datenproduktion ein: Laut dem skandinavischen Research-Center Sintef wurden 90% aller überhaupt verfügbaren und bis 2016 gewonnenen Daten in den letzten zwei Jahren produziert (Welzer 2016: 30), was vermuten lässt, dass die Datenschöpfung weiterhin exponentiell zunehmen wird. Täglich entstehen mittlerweile Datenvolumina, die in den Frühzeiten des Internet jährlich anfielen. In der Sparte der Selbstdokumentation hat sich damit das antike Ethos jedenfalls in der Breitenwirkung vom ‚Erkenne dich selbst‘ zum Imperativ des ‚Entwickle dich selbst in deinen Daten‘ gewandelt, was sich im Extrem aller möglichen Verläufe durchaus widerspricht.

Humanoptimierer nehmen dabei kein Blatt vor den Mund, und es sind drei immer wieder kehrende Elemente eines Mantras, das die Verwandlung des *homo oeconomicus* durch Einverleibung von Technik vorantreiben soll: Datenzuwächse, verstärkte Überwachung und dadurch ermöglichte Prognostik sollen permanent optimiert werden. Padmasree Warrior, Vorstandsmitglied im IT-Unternehmen *Cisco*, äußerte dazu bei einem Technologie-Kongress: „Die Zukunft wird von Sensoren und dem Internet der Dinge geprägt sein und davon, wie sie unser Leben beeinflussen“ (vgl. Hill 2017: 233). Die angestrebte komplette Vernetzung des Alltagslebens durch Sensoren knüpft Warrior an klare Zielvorstellungen:

Technologie wird eine Erweiterung dessen sein, was uns als menschliche Wesen ausmacht [...] Wir werden sehr viel mehr Technologie an uns tragen. Wir werden uns vielleicht sogar Sensoren injizieren, die verfolgen, was in unserem Körper passiert, sodass er für uns berechenbarer wird (vgl. Hill 2017: 233).

Unschwer lassen sich daran Extreme eines Bot-Fanatismus erkennen, mit dessen Hilfe das Streben nach Vorhersagbarkeit, das die Datensammlung ermöglichen sollte, in nicht nur körpereigenen, sondern längst schon gesellschaftsweiten Anwendungen einer gewaltigen Cloud perfektioniert werden soll.

Eine Aussteigerin der Szene, nämlich Elizabeth Charnock, die als CEO von *Cataphora* fungierte, kann nun bekunden, dass die Vitae der Daten liefernden Bevölkerung respektive der Delinquenten, die ihre Firma in Bezug auf Wallstreet-Vergehen untersucht, herausbuchstabiert werden aus der Masse ihrer Aufzeichnungen: „Unsere Arbeit ist so, als würde man alle Querverweise in den Tagebüchern von fast wahnsinnig peniblen Tagebuchschreibern lesen“ (vgl. Schirrmacher 2014: 262). Heteronome Individuen formen als Personal das Programm dieser Ich-Schrift, der das Subjekt aber eher unterworfen wird als dass es sie noch produzierte. Dies ist dann nicht einmal mehr Autonomie, sondern schon bewusst in Kauf genommene Heteronomie. Eric Schmidt hat als Google-Aufsichtsratsvorsitzender das Smartphone zum passenden Medium erklärt:

Es weiß, wer ich bin. Es weiß, was mich interessiert. Es weiß ziemlich genau, wo ich bin. Das ist die Idee der autonomen Suche – die Fähigkeit, mir Dinge zu sagen, die ich nicht wusste, aber die mich wahrscheinlich interessieren, ist die nächste Stufe bei der Suche (vgl. Schirrmacher 2014: 200).

Markanterweise wird hier der Waren- wie auch der Ich-Profilsuche selbst die Initiative zugesprochen – diese Prozesse starten bereits, wenn das Subjekt von seinen Wünschen noch nichts weiß, diese aber nach Wahrscheinlichkeiten seiner Lebensführung oder Präferenzen hegen könnte. Man kann diesen Wunsch dann einem Akzentuierungsmuster gemäß wecken und intensivieren, wodurch an einem heteronomen Consumer gearbeitet wird. Diese Tendenz, das Subjekt als Umschlagplatz von Aktionsmomenten zu betrachten und damit seine Ausdehnung in den sozialen Raum zu erweitern, hat Gary Wolf, Gründungsmitglied von Quantified Self, im Begriff eines optischen Mediums gefasst:

The Quantified Self is the macroscope applied to the individual human. This might seem like a contradiction: how does a tool for collecting data from many different times and places in nature work on a single individual? The answer, of course, is that an individual life can be seen as a collection of countless moments, behaviors, and locations. Within the “n=1” of the individual is an “n=∞” of times, actions, and places (Wolf 2007).

Mediale Entgrenzung unter dem Aspekt der Wirtschaftshandlungen bedeutet radikale Vergesellschaftung des Ich, das hier in die Unendlichkeit seiner Aktionen extrapoliert wird. Der Befund einer solchen ökonomisierten Rationalität, die mit Datenabgaben optimiert werden könne, lässt sich auf prinzipiell alle Lebensbereiche ausdehnen und als neuer Informationskapitalismus beobachten, der mit Daten als Mittel zur Risikovermeidung handelt, Verbrechensprävention betreiben will und dabei ein humanistisches Gesicht aufsetzt. Es haben sich daraus längst offenkundige Zwecke der Gewinnmaximierung gebildet, sei es in Form von Risikoberechnungen, Steigerungskalkulationen oder mit Blicken darauf, wie ein Subjekt im Markt positioniert ist – etwa bei Pre-Employment-Screenings oder bei der Berechnung von Versicherungsbeiträgen.

Dabei drängt eine, im Vergleich zum Adam Smithschen Egoisten, der noch erkennbar auf eine gesellschaftliche Ordnung bezogen handelte, radikal verschärfte Variante des Ich auf die Bühne, die Frank Schirrmacher (2014) als „EGO“ bezeichnet hat, welches im Modell des Erwerbsstrebens zugleich eine Rückzugsposition bildet – die klassische Autonomiekonzeption des Ich hat ausgedient und weicht dem Begriff eines Ich, das nunmehr dadurch erfolgreich wird, dass es seine Heteronomie akzeptiert und sich zunehmend von Algorithmen bestimmen lässt, welche ihm statistisch errechnete Konsum- oder Partner- oder sonstige Lebenshaltungswünsche zur Wahl stellen. Damit ist ein neuer Höhepunkt in der abendländischen Geschichte des *homo oeconomicus* erreicht, dessen Egoismus nicht mehr von der unsichtbaren Hand Adam Smiths zum erträglichen Wohl des Ganzen befördert wird, sondern der in seine Lenkung einwilligt.

5. Datentribalismus

Im Versuch, durch Social Engineering die soziale Interaktion durch Medien und ihre Konformitätszwänge zu konstruieren, wird dann an einem ‚metrischen Wir‘ gearbeitet, das seinen Existenzort durch Quantifizierung bestimmt und dabei kompetitiv verfasst ist, insofern es um Statussicherung und Verteidigung geht (vgl. Mau 2017). Der Kurzschluss von Datensammlung und ökonomisch-politischer Verzwecklichung wird auch in einer neuen Generation von Science-Fiction-Romanen als Problem der Totalaufzeichnung erzählerisch gestaltet – wobei die Narration der Wirklichkeit kaum noch voraus ist, vielmehr der einstmalige Zeitvorsprung des fiktionalen Textes oft schon kassiert oder sogar überholt ist. In Elsbergs *Zero*-Roman (2014) wird eine Kommunikationsplattform namens *FreeMee* aktiviert, die ein Lebensoptimierungsprogramm anbietet: Anleitungen zur Selbstverbesserung können von den Nutzern offenbar dort auch erfolgreich angewendet werden, nämlich durch sogenannte Act-Apps. Der Anbieter wiederum kann die von den Nutzern gesammelten Daten an die Politik ebenso wie an Wirtschaftsunternehmen verkaufen. Dass es dabei zu Persönlichkeitsveränderungen durch die User kommen wird, macht der Roman frappie-

rend deutlich: Sie werden selbst zu Kontrollierten und Gejagten, indem sie von ihren Datenbrillen durch ein Programm bestimmte Informationen erhalten, was man wiederum per Livestream auf der frischen Homepage *nyfugitive* mitverfolgen kann. Leitthema ist dann die Observation durch Datennahme, „sei es die Beobachtung anderer oder unserer selbst!“ (Elsberg 2014: 446). Diese Beobachtungssysteme registrieren vor allem, was von der Norm abweicht, also aufmerksam macht bzw. die Wächter zu präventivem Zugriff auffordert. So arbeitet der Roman an einer diskursiven Schnittstelle von Science-Fiction-Literatur, Feuilleton und medienpolitischen Aussageebenen, die im Text vermischt auftreten und in einem Anhang als Glossar und Redenmaterial verzeichnet sind.

Gegenüber dem ökonomischen ist der politisch-geheimdienstliche Aspekt jedenfalls in der öffentlichen Wahrnehmung schon fast zur Marginalie geworden. Eine erkennbare Rolle spielt trotzdem der ehemalige BKA-Chef Horst Herold, der bereits 1980 die Phantasien des Sicherheitsparanoikers ganz offen formulierte:

Die Grenzenlosigkeit der Informationsverarbeitung wird es gestatten, das Individuum auf seinem gesamten Lebensweg zu begleiten, von ihm laufend Momentaufnahmen, Ganzbilder und Profile seiner Persönlichkeit zu liefern, Lebensformen und Lebensäußerungen zu registrieren, zu beobachten, zu überwachen und die so gewonnenen Daten ohne die Gnade des Vergessens ständig präsent zu halten (vgl. Welzer 2016: 39).

Während diese Vision noch in geheimdienstlich-hierarchischer Position von oben formuliert wird, frappt mittlerweile die Servilität, die den Willen zur Kommunikation durchzieht und die Preisgabe von persönlichen Äußerungen befördert. David Rowan, Herausgeber des Magazins *wired*, fordert sogar Unterstützung bei der Auswertung der gesammelten Rohdaten, die „Informationen mit Vorhersagewert“ beinhalten, welche

meine Stimmung vorwegnehmen und meine Effizienz steigern, meine Gesundheit verbessern und meine emotionale Intuition erhöhen, meine Bildungsschwächen und meine kreativen Stärken offenbaren können (vgl. Welzer 2016: 118).

Damit wird eine entscheidende Verbindung hergestellt: Politisches oder ökonomisches Fremdinteresse wird als Eigeninteresse etabliert und, verstärkt durch den Sozialdruck der Nutzung des Neuen, als alternativloser Weg angeboten. Aus mindestens zwei Gründen wird die Datenpreisgabe also zur Maxime und ist Selbstoptimierung ein wirkungsmächtiges Glücksversprechen geblieben – providentiell genutzte Datenschöpfung, wie sie mit den frühneuzeitlichen Wissensspeichern von Leibniz am Horizont erschien, wird nun auf breitester ökonomischer Basis unternommen. Wie aber die Affäre um den *Facebook*-Konzern mit seinen Datenverkäufen an das britische Unternehmen *Cambridge Analytica* gezeigt hat, kann man damit auch politische Effekte erzeugen und Manipulation betreiben – es

wurde Wahlhilfe nicht nur für Donald Trump, sondern ebenso für die Brexit-Entscheidung geleistet.

Die Frage, woher die Lust an der bürokratischen Selbstunterwerfung rührt, hat David Graeber als Manie des Quantifizierens, der Wertstellung in Tabellen, Diagrammen oder Quartalsberichten eindringlich beschrieben (Graeber 2017: 52f.). So gehört es zu den zentralen Einsichten seiner kritischen Bürokratietheorie, dass einmal vorhandene Regulierungsformen und -zwänge nicht zurücknehmbar sind, sondern stets systemisch gesteigert werden mit zunehmenden Energien, die dort hinein investiert werden. Auch (Markt-)Liberalität oder die Verhinderung von Machtmissbrauch und insgesamt neue, etwa antibürokratische Strömungen brauchen nicht etwa weniger, sondern immer mehr neue Regeln – und dies wiegt die guten Seiten von Bürokratie nicht auf, etwa die Gleichbehandlung aller Personen durch Indifferenz gegenüber äußeren Merkmalen (vgl. Graeber 2017: 203ff.). Erst recht mache ein neuer Anspruchsindividualismus, in dessen Namen immer mehr juristischer Regelungsbedarf aufkommt, ein hohes Maß an Verwaltung nötig. Plausibilitäten und historische Entwicklungen zählen dann nicht mehr, wichtig wird die Durchsetzung einer rein gegenwärtigen Glücksambition, die mit Bestimmungen und Rechten ausgestattet wird und sich in unternehmerischen Ansprüchen niederschlägt. Wenn das Individuum insbesondere seinen Anspruch verfolgt, Warenwerte und Dienstleistungen abzuschöpfen und sich gegen alle konkurrierenden Individuen durchzusetzen, entstehen inmitten von kalkulierenden, durch Zeit getakteten Praktiken dann Lebensformen, welche alle geschichtliche Selbstrelativierung hinter sich lassen.

Trotz aller heteronomen Umstände ist die Suche nach Identität durch Selbstschrift nicht obsolet geworden. Immer noch ist das Aufschreiben ein Möglichkeitsfeld und eröffnet einen Raum von Zeichen, der zur Selbstverständigung dienen kann. Ob aber das Erzählself in der digitalen Ziffernwelt in der Lage sein wird, das radikal Andere der Zähltechnik, das Kittler (2001: 214f., 238f.) in den technischen Gestellen sieht, noch in einen Erfahrungshorizont zu integrieren, wird zu beobachten sein – ebenso wie die zweifellos neu entstehenden Formen des Tagebuchs, die von Bildern, Audio-dateien oder Körperdiagrammen geprägt sein werden. Dabei verschwinden die langen Erzählbögen traditioneller Lebensgeschichten und ist die Gestaltsuche mit allen Kohärenz- und Abrundungsbemühungen in den Hintergrund gerückt. Brüche werden vielmehr in der Aktivierung instantaner (Selbst-)Darstellungselemente billigend in Kauf genommen und im neuen Ideal des „flexiblen Menschen“ sogar gefordert (dazu kritisch etwa Sennett 1998; Vogl 2007). Das klassisch-moderne Identitätskonzept weicht zunehmend den flackernden, kleinteiligen und situationellen Identitätsbildern mit ihren Konzepten von polyperspektivischer Zerstreuung und steter Differenz, was dem neoliberalen Pathos der Disruption, der permanenten Neu-erung durch Zerschlagen in immer kürzeren Zeittakten, entspricht. Es wird sich zeigen, wie die Entscheidung der Selbstchronisten ausfällt – für das Abtauchen in Bild, Ton und Körperdiagramm oder für die Gegenwartsmit-schrift als sozialer, kritischer Praxis.

Literatur

- Alberti, Leone Battista (1962). *Vom Hauswesen*. Walter Rüegg (ed.). Zürich und Stuttgart: Artemis.
- Balandis, Oswald und Jürgen Straub (2018). Self-Tracking als technische Selbstvermessung im Zeichen der Optimierung. Vom Nerd zum Normalverbraucher. *psycho-sozial: Das sich vermessende Selbst* 152, 5–15.
- Cotrugli, Benedetto (2016). *Libro de l'arte de la mercatura*. Vera Ribaudó (ed.). Venedig: Edizioni Ca' Foscari.
- Eggers, Dave (2014). *Der Circle*. Aus dem Amerikanischen von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Eggers, Dave (2021). *Every*. Aus dem Amerikanischen von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Elsberg, Marc (2014). *Zero*. München: blanvalet.
- Foucault, Michel (1995). *Überwachen und Strafen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Goethe, Johann Wolfgang (1994 [1832]). *Faust. Zwei Teilbände*. Texte und Kommentare Herausgegeben und kommentiert von Albrecht Schöne. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Goetz, Rainald (1999). *Abfall für alle*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Graeber, David (2017). *Bürokratie. Die Utopie der Regeln*. München: Klett-Cotta.
- Großmann, Gustav (1927). *Sich selbst rationalisieren. Wesen und Praxis der Vorbereitung persönlichen und beruflichen Erfolgs*. Stuttgart und Wien: Verlag für Wirtschaft und Verkehr Forkel & Co.
- Herrndorf, Wolfgang (2013). *Arbeit und Struktur*. Berlin: Rowohlt.
- Hill, Steven (2017). *Die Start-up-Illusion: Wie die Internet-Ökonomie unseren Sozialstaat ruiniert*. München: Knaur.
- Kittler, Friedrich A. (2001). *Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft*. 2. Auflage. München: Wilhelm Fink.
- Lanier, Jaron (1993). „Was heißt virtuelle Realität“? Ein Interview mit Jaron Lanier. In: Manfred Waffender (ed.). *Cyberspace. Ausflug in virtuelle Wirklichkeiten*. Reinbek: Rowohlt, 67–90.
- Lanier, Jaron (2018). *Zehn Gründe, warum du deine Social Media Accounts sofort löschen musst*. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Marcuse, Herbert (1964). *One-Dimensional Man: Studies in the Ideology of Advanced Industrial Society*. Boston, MA: Beacon Press.
- Marcuse, Herbert (2014). *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Springe: zu Klampen Verlag.
- Mau, Steffen (2017). *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Moorstedt, Michael (2014). Erscanne Dich selbst. In: Ramón Reichert (ed.). *BIG DATA*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 67–75.
- Reckwitz, Andreas (2017). *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Schirrmacher, Frank (2014). *Ego. Das Spiel des Lebens*. Frankfurt a.M.: Blessing.
- Schmitt, Carl (1918). Die Buribunken. Ein geschichtsphilosophischer Versuch. *Summa. Eine Vierteljahresschrift* 1918, 4, 89–106.

- Sennett, Richard (1998). *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin Verlag.
- Setz, Clemens J. (2018). *BOT. Gespräch ohne Autor*. Berlin: Suhrkamp.
- Sloterdijk, Peter (2012). *Zeilen und Tage*. Berlin: Suhrkamp.
- Sokrates (2004). Apologie. In: Erich Loewenthal (ed.). *Platon: Sämtliche Werke in 3 Bänden*. Band 1. Darmstadt: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 5–36.
- Straub, Jürgen (2013). Selbstoptimierung im Zeichen der „Autonomie“. Paradoxe Strukturen der normierten Selbststeigerung: von der „therapeutischen Kultur“ zur „Optimierungskultur“. *Psyche. Psychotherapie für qualitative Forschung und klinische Praxis* 15, 2, 5–38.
- Vogl, Joseph (2007). Poetik des ökonomischen Menschen. Metamorphosen des Subjekts in der Moderne. *Zeitschrift für Germanistik* NF XVII, 3, 547–560.
- Wampfler, Philippe (2014). *Generation „Social Media“*. *Wie digitale Kommunikation Leben, Beziehungen und Lernen Jugendlicher verändert*. Göttingen und Bristol: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Welzer, Harald (2016). *Die smarte Diktatur. Der Angriff auf unsere Freiheit*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Wolf, Gary (2007). *Quantified Self*. URL: <https://quantifiedself.com/> [Letzter Zugriff am 9.9.2022].

Prof. Dr. Ralph Köhnen
 Ruhr-Universität Bochum
 Germanistisches Institut
 Professur für Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Literaturdidaktik
 Universitätsstr. 150
 44801 Bochum
 Deutschland
 E-Mail: ralph.koehnen@rub.de